

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
 Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
 Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
 Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
 Fernsprecher: Amt Köpenick Nr. 2746
 .. Redakteur: Emil Dittmer ..

Berlin,
 den 7. Mai 1915.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
 Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
 jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
 Postzeitungs-Liste Nr. 3164

Inhalt: Ein Militär-Arztkongress in Brüssel. — Aus unserer
 Bewegung. — Feuilleton: Beim Absuchen des Schlachtfeldes. —
 Aus der Praxis. Rundschau. Eingänge.

Ein Militär-Arztkongress in Brüssel.

Ueber den kürzlich in Brüssel tagenden Arztkongress, an dem sich über 1200 Militärärzte beteiligten, berichtet Dr. A. Moeiter in der „Tagespresse“:

Kriegschirurgie ist nicht Friedenschirurgie. Die Wunden, die die Granaten jetzt täglich unseren Landsleuten schlagen, kommen im Frieden kaum vor. Besonders aber sind die Bedingungen, unter denen der Kriegschirurg arbeitet, ganz andere als in Friedenszeiten. Die tiefe, sich auf kurze Frist unter schwierigen Verhältnissen zusammenhängende Arbeit, die z. B. auf einem Verbandspolze gleich hinter der kämpfenden Front geleistet werden muß, hat in Friedenszeiten nicht ihresgleichen. Nun wird die Kriegschirurgie zwar auch im Frieden gelehrt. Und der Chef des Feldsanitätswesens, Erzengel v. Schjerning, war auch vor dem Kriege schon eine wichtige Persönlichkeit. Aber wie alle anderen Zweige der Kriegswissenschaft, so hat auch die Kriegschirurgie in einem Monat Praxis mehr gelernt als in langen Friedensjahren. Es ist bewundernswert, wie schnell die Ergebnisse der Kriegschirurgie unter den gesamten Militärärzten von Anfang an verbreitet worden sind. Zunächst durch regelmäßige Vorträge in den großen Lagertreffen. In diesen Vorträgen, wie sie z. B. in Lille abgehalten werden, strömen natürlich, soweit es die Pflichten der Front erlauben, möglichst viele Ärzte aus dem gesamten Armeekorps herzu. Dann aber auch durch die Fachpresse. Die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ z. B. veröffentlicht seit Kriegsbeginn in regelmäßigen Heften wichtige neue Ergebnisse und Methoden der im Felde praktizierenden Ärzteschaft. Auch diese Abhandlungen stellen ein wichtiges Band der Einheit, eine wichtige Quelle immer verbesserter Praxis dar. Der sieben abgehaltene Kongress in Brüssel sollte eine Art Zusammenfassung all dieser Bestrebungen sein. Wenn man den reichen Dankesworten aus dem Nischenkreis der Zuhörerschaft Glauben schenken darf, hat er diesen Zweck so gut erfüllt, daß von verschiedenen Seiten seine Wiederholung nach einiger Zeit mit neuem Programm gefordert wurde.

Der Kongress ließ durch auserlesene Fachmänner über die einzelnen Spezialfächer der Kriegschirurgie kurze Referate halten, an die sich die Debatten angeschlossen. Von diesen Spezialgebieten seien genannt die Schädelwunden, die Brustwunden, die Bauchwunden, die Arm- und Beinwunden, die Methoden der Nutenstillung, die Behandlung von Wundinfektionen, endlich die Chirurgie der Blutgefäße, über die Professor Vier-Verlin einen außerordentlich interessanten, auch den Laien durch die souveräne Beherrschung eines großen Einzelmateriale fesselnden Vortrag hielt. Ein Bericht über die vorgetragenen Theorien und Statistiken, selbst ein kurzer, gehört in die Fachpresse. Immerhin dürften einige Einzelheiten auch das größere Laienpublikum in Deutschland interessieren.

So wies z. B. der aus seiner Tätigkeit im letzten Balkankriege bekannte Stabsarzt Dr. Goldammer auf die Wichtigkeit der Fürsorge für die Arm- und Beinwunden hin. Bei Bauchwunden nicht günstigen Ausgängen die immer raffinierter werdende Zerstückung

wirkung der Granaten entgegen. Aus der Chirurgie des Schädels wurden günstig verlaufende Operationen bekanntgegeben, die einfach aus Märschenhaisgrenzen. Einer der Vortragenden hatte einen Soldaten mit vernarbter Schädelwunde mitgebracht, deren Tiefe und Länge selbst die ältesten Fachleute in Erlaunen setzten. Ueber Wundinfektionen, besonders Starrkrampf und Gasbrand, sprach Professor Mummel-Hamburg. Die verheerende Wirkung fast aller Granatverletzungen im Vergleich zu den Gewehrschüssen erblickt daraus, daß von allen Wundinfektionen fünf Schitel durch Granatschüsse verurteilt werden. Der Granatsplitter führt nämlich einmal sehr oft Erde, Tuch, Stein und andere chemische Schädlinge mit. Dann aber sind gerade die von ihm hervorgerufenen Muskelzerrungen ein sehr günstiger Boden für Infektionen. Der Starrkrampf tritt bekanntlich heute öfter auf als früher 6 bis 6½ auf 1000 gegen 1½ im Arimkrieg, 2½ im amerikanisch-spanischen Krieg und 1½ auf 1000 im deutsch-französischen Krieg von 1870. Professor Mummel macht hierfür den französischen Boden verantwortlich, der — wie wir schon im Frieden wußten — außerordentlich viele Tetanuskeime in sich beherbergt. Gegen den Starrkrampf wird bekanntlich erfolgreich mit Impfung vorgegangen. Auch die Resultate in der Bekämpfung des Gasbrands sind gut zu nennen, wenn man die Bedingungen berücksichtigt, unter denen zuweilen gegen ihn erst vorgegangen werden kann. (Der Gasbrand ist bekanntlich eine Infektionskrankheit, die mit Gasen, etwa giftigen Bombengasen, nichts zu tun hat.) Die Bedingungen, unter denen die Kriegschirurgie arbeitet, machen erfinderisch. Wir hörten, wie mit Hilfe eines Elektromagneten, der einer Fernsprechabteilung abgehört war, Granatsplitter aus dem Körper gezogen wurden.

Die Kriegschirurgie zeigt eine Unmenge von Heroismus der Pflicht, des Leidens, der Geduld. Alle haben an diesem Heroismus teil, die Leuchten der Wissenschaft und die jüngsten Unterärzte, die eben das Noteramen abgelegt haben. Nicht zuletzt auch das große Heer der Sanitäter, Mannschaften und Militärkrankenwärter, sowie das Personal der freiwilligen Krankenpflege. Was besonders, wie alle diese Leute, auch die Krankenpflegetern an physischer Arbeit und seelischen Opfern leisten, ist über jedes Lob erhaben und kann sich manchmal mit dem schwersten Dienst des Frontsoldaten messen.

Ohne Zweifel wird dieser Weltkrieg die Erfahrungen der medizinischen Wissenschaft so mannigfaltig gestalten, daß noch lange Zeit im Frieden neue Forschungsergebnisse und neue Methoden aufgefunden werden. Denn nicht nur die Kriegschirurgie wird in der Praxis durch die ungeheure Vielfachaltigkeit der Fälle vor völlig neue Aufgaben gestellt; auch die Behandlung der epidemischen Krankheiten wird eine ganz neue Pflanz erhalten. So erstaunlich und erfreulich die geringe Zahl der epidemisch Erkrankten ist im Vergleich zu allen früheren Kriegen, es gibt doch deren noch hinlänglich, um ein reiches Studienmaterial zu sammeln und für spätere Zeiten zu verwerten.

Aber auch die Pfleger und Sanitätssoldaten gewinnen in dieser Kriegszeit eine weitgehende Sachkenntnis auf ihrem engeren Gebiete.

Aus unserer Bewegung.

Beitrag. Aus der Zeitschrift schreibt man uns: In der Rubrik „Lebensliche Meinung“ in Nr. 209 des „Lokal-Anzeigers“ stand ein Artikel: „Masseur als Wundberuf“, worauf folgendes zu erwidern wäre: Der Vorschlag ist gewiß gut gemeint, aber solange bei uns die Massage nicht als hygienische Anwendung betrachtet wird, wie in Japan und dem anderen Morgenlande, wo selbst sie als tägliche Prozedur bis in die Schichten des Mittelstandes angewandt wird, solange muß auch dieser Beruf von Masseuren ausgeübt werden, welche sich des Augenlichts noch erfreuen. Krankhafte Veränderung, wie Nervenparalyse, entzündliche Schwellung oder Venenentzündung, kann doch unmöglich ein Wundberuf behandelt. Zur Massage gehört nicht immer Fingersinn, sondern auch Gesichtssinn. Vor allen Dingen müßte unsere gesamte Verzeugschaft geschlossen hinter der Massage stehen, was bis heutigentage noch nicht der Fall ist. Was die Möglichkeit anbetrifft, jetzt die Gelegenheit zu haben, einen guten Masseur zu bekommen, so dürfte der Verfasser des Artikels im „Lokal-Anzeiger“ wohl schlecht unterrichtet sein über das Vorhandensein von tüchtigen, gut ausgebildeten und langjährigen Masseuren. Den Sanatorien, Heilanstalten und Krankenhäusern ist wohl mit blinden Masseuren nicht gedient. Meistens muß der Masseur noch Bademeister, Leiter der Gymnastik, Krankenpfleger und was sonst noch i. m. In erstklassige Sanatorien gibt es, welche verlangen, daß der Masseur auch Heizer und Kochknecht ist. Das ist der Masseurberuf von heute. Möge die Zeit nicht mehr fern sein, wo der Beruf ein anderer wird. Dies ist aber nur möglich, wenn gewissen gewisse Forderungen gestellt werden können. Darum, Masseur, Bademeister: Organisiert Euch!

Erlangen. Es gibt wohl kaum eine Branche unter unseren Mitgliedern, die durch den Krieg so stark in Mitleidenschaft gezogen ist, als das Pflegepersonal. In den meisten Krankenhäusern, Arsen- und sonstigen Heilanstalten sind nur noch kleine Reste des früheren Personals vorhanden, und so auch in Erlangen. Es schien auch anfänglich, als ob keine Möglichkeit bestünde, die enge Verbindung mit diesen Kollegen aufrecht zu erhalten. Es hat sich diese Ansicht ereignisweise als irrig erwiesen, weiß doch das Personal nur zu gut, daß auch während dieser erregten Zeit ohne Organisation nicht auszukommen ist. Durch die Verminderung des Pflegepersonals wurde eine erhebliche Erschwerung des Dienstes für die Zurückgebliebenen hervorgerufen, zumal die eingesetzten Hilfskräfte erklärtermaßen nicht sofort allen Anforderungen genügen konnten und vielfach auch zurzeit noch nicht genügen. Eine weitere Erschwerung des Dienstes ist durch die Einschränkung der freien Zeit verursacht worden, die aber nach Ansicht des Personals nicht notwendig gewesen wäre, weiß man doch auch in der Anzahl Anstalten nichts von derartigen Maßnahmen. Neben diesen erhöhten Leistungen

wurde mit dem Ansteigen der Lebensmittelpreise auch die Verpflegung und zwar quantitativ sowohl als auch qualitativ schlechter, so daß sich das Personal zur Wehr sehen mußte. Es ist das immer wieder jetzt. Sofern sich das Personal beiderseits, tritt eine kleine Besserung ein, die aber regelmäßig wieder nachläßt, so daß immer wieder von vorn angefangen werden muß. Es wäre hier endlich einmal an der Zeit, daß seitens der zuständigen Instanzen Mittel und Wege geschaffen würden, die etwas derartiges unmöglich machen.

Wahlgarten. Die letzte Aufstellung über die Mitgliederbewegung in unseren Arsen- und Arsenanstalten zeitigte für unsere Anstalt ein besonders erfreuliches Resultat. 89 Mitglieder zählten wir dort am 1. Januar dieses Jahres, von denen 30 im Laufe des Vierteljahres entweder zu den Tüchern einberufen wurden oder aber die Arbeitsstelle wechselten, denn die schon so oft festgestellte ungeheure Fluktuation in den Arsen- und Heilanstalten ist in den Kriegsmonaten nicht geringer geworden. Diesen 30 Austritten wurden durch die intensive Agitationsarbeit unserer Kollegen 46 Neuaufnahmen gegenübergestellt, so daß wir hier in einer Anstalt trotz Minderung der Zahl der Beschäftigten und trotz der 30 Austritte ein Mehr von 16 Mitgliedern zu verzeichnen haben. Dieses erfreuliche Ergebnis hat seine ganz besonderen Ursachen gehabt. Nachdem die Zahl der männlichen Arbeitskräfte in den einzelnen Anstalten immer mehr abnimmt und an ihre Stelle zu einem großen Teil Frauen beschäftigt werden, so sind wir zu der Erkenntnis gekommen, wenn wir heute in einer Anstalt mit einem Stamm organisierter Mitglieder rechnen wollen, dann müssen wir uns mit unserer Agitationstätigkeit in ganz besonderem Maße an die Frauen wenden. So ist es in Wahlgarten geschehen. Die Kollegen haben zu verschiedenen Einrichtungen und selbst geleitet, zu denen sie besonders die Kolleginnen eingeladen haben. Schon in der Einleitung wurde darauf hingewiesen, daß es sich hierbei darum handelt, sich gegenseitig kennen zu lernen und die gemeinsamen Interessen miteinander zu pflegen, daß alle Vorkommnisse miteinander besprochen und kleine Vorträge oder Vorlesungen gehalten werden sollen, um das kameradschaftliche Gefühl der Zusammengehörigkeit unter der Kollegenschaft zu fördern. In einer Woche haben vier solcher Abende stattgefunden, um bei der Berücksichtigung des Ausganges allen Kolleginnen die Möglichkeit der Teilnahme zu geben. Die Abende fanden immer mehr Anklang bei den Kolleginnen, und der Erfolg war der, daß sich von den anwesenden acht unorganisierten Kolleginnen an einem Abend acht in den Verband aufnehmen ließen, an einem anderen Abend von fünf: fünf, von sechs: sechs usw. Jede anwesende Kollegin hielt es für ihre selbstverständliche Pflicht, nicht länger arbeitslos zu sein und mitzuarbeiten an der Verbesserung ihres Arbeitsverhältnisses. In Wahlgarten bedarf es nicht vieler Worte, um den Kollegen die Notwendigkeit der Organisation klarzumachen, die Direktion mit ihren Anträgen

Beim Absuchen des Schlachtfeldes.

Dem A. Ispohrberei eines Sanitäters entnehmen wir folgendes:

„In einem Bericht der Obersten Oberleitung hieß es: „Angriffe der Franzosen . . . nördlich C. wurden unter großen Verlusten für sie abgeschlagen.“ Was sich hinter diesen paar Worten verbirgt, das sieht niemand, nur der Eingeweihte. Am 1. März vor Mittag, als ich mich gerade zur Wade fertig machte, hieß es plötzlich, alles bereithalten zum Abmarsch. Eine halbe Stunde später rückten wir dann ab, in der Richtung auf B. Die ganze verlorene Nacht und den Tag brüllten die Geschütze, dazwischen hörte man: Salven von Gewehrfeuer und das Rattern der Maschinenengewehre. Rauch- und Staubwolken bezeichnen den Ort, wo die Geschütze platzen. Im nächsten Ort, eine Stunde von B. . . . bekamen wir noch Mittagessen, dann ging es weiter, immer durch Eichen- und Buchenwälder. Alle Augenblicke begegneten uns Leichtverwundete, die zum Feldlazarett liefen.

Nach einem dreistündigen Marsche näherten wir uns dem Kampfplatze, es waren dies zwei Berge, Höhe 310 und 307, um deren Besitz gerungen wurde. Wir warteten nun das Ende des Kampfes ab, erklommen um 9 Uhr, etwa 25 Mann stark, die überaus heißen Hänge von Höhe 310. In der Finsternis sahen wir nicht, wo wir hintraten, kaum 20 Schritt vorwärts getan, stürzte ich schon über einen Baumstumpf und lag der Länge nach in tiefster Schlamm, das wiederholte sich dann noch mehrmals, ehe wir hinaufkletterten. Durch den fortwährenden Regen war alles in Matsch und Schlamm verwandelt, gut, daß wir mit Schmirichseifen ausgerüstet sind und nicht, wie die Franzosen, mit Schmirichseifen, denn viel von den Schätzen ist manchmal nicht

zu sehen. Eben liefen die Berge in eine Höheebene aus und beherrichten weithin das Gelände, deshalb das heiße Streiten um keinen Beiß.

Nachdem wir ausgeschwärmt waren, ging es langsam vorwärts, alle Augenblicke stürzten einige in die tiefen Granatslöcher, Licht durfte nicht gemacht werden, da wir nicht weit von den feindlichen Schützengräben entfernt waren. Ab und zu wurden wir durch Schmitzweifer aus den nahen Wäldern beleuchtet, dann hieß es stehen bleiben und sich nicht rühren. Aufmerksamkeit lauschten wir hinaus in die Nacht, ob Stöhnen oder Silberne zu hören seien. Es lag nur noch ein halbes Dutzend Verwundete umher, die wir weggeschafften, die andern Opfer waren schon am Tage durch die Hilfsstrafenswärtler von der Front aus der Feuerlinie getragen und in die Unterflur gebracht worden, die an den Abhängen von uns angelegt waren. Sie sind vollkommen fuchselicher und ungefähr 2 Meter hoch, 3 Meter breit und 5-6 Meter lang, im Stein ausgehauen, darüber liegen dicke Baumstämme und noch eine dicke Schicht Erde darauf. Aus den nahen Törchen werden dann Türen, Möbelstücke und kleine eiserne Tische geholt und damit ausgeschattet, es läßt sich ganz gut wohnen da drinnen.

Nach der Vergangenen der Verwundeten kam der Befehl, die Toten noch in der Nacht aus der Feuerlinie zu schaffen. Eine ungemein harte Arbeit, mit den Händen in den Gräben und Löchern herumzuführen nach toten Körpern, sehen konnte man nicht das mindeste, dazu strömender Regen. Da keine Hilfsmittel vorhanden waren, mußten wir Stangen zu Hilfe nehmen. So legten wir die Gefallenen in Reih und Glied, einen neben den andern, in voller Ausrüstung. Unterdessen kamen unsere Fahrzeuge und wir konnten anfangen, die Verwundeten zu verladen und in die Feldlazarette zu schaffen. . .

Maßnahmen ist uns hier eine stete unfreiwillige Helferin. Dazu kommt jetzt die Aktion des Verbandes für die Gewährung der Kriegszulage auch an die Angestellten der Pflgeanstalten, die von unseren Vertrauensleuten, auch den Kolleginnen gegenüber, ins rechte Licht gerückt wurde. Aber nicht nur an der Aufnahme neuer Mitglieder haben sich unsere Vertrauensleute bemüht; sie sind vor allen Dingen weiter bestrebt, diese Neugewonnenen dem Verband zu erhalten und das Band der Zusammengehörigkeit auch zwischen den dabeingeliebten und den im Felde stehenden Kollegen aufrechtzuerhalten. So bekommt jede der Kolleginnen und auch jeder Kollege, der Mitglied unseres Verbandes ist, die Adresse eines im Felde befindlichen Mitgliedes mit der Bitte, die Verbandszeitungen, nachdem sie gelesen sind, an diese Adresse zu senden, und so entspinnt sich denn mitunter ein reger Meinungsaustausch zwischen denen dort draußen und denen hier, und dieser Meinungsaustausch kann nur dazu dienen, das Band der Solidarität der Arbeiterinteressen immer fester um die einzelnen zu icklingen.

Aus der Praxis.

Massage und Gymnastik bei Kriegsverletzungen. Beide Heilmittel werden zur Nachbehandlung der Verwundeten vielfach und mit gutem Erfolg angewandt; ihre Leistungsfähigkeit ist heute eine sehr große. Von den physiologischen Wirkungen der Massage und Gymnastik ist nach Dr. Schütz die Beeinflussung des Kreislaufes mit die wichtigste. Durch die Streichungen wird der Ernährungszustand erhöht, die Ermüdung der Nerven vermindert; so kann ein völlig ermüdeten Arm nach nur fünf Minuten langem Streichen wieder vollkommen intakt werden. Auch auf eine chronische Entzündung hat der Druck der Reibung und Streichung einen lindernden Einfluß. Die Massage besorgt eine gründliche Reinigung der Gewebe und führt sie in ihren Normalzustand zurück. Die Anstetung geschieht hauptsächlich durch Druck auf den Nerv; die Abklopfung ist isotonisch als Reizmittel gedacht und besonders bei Muskelhämmung mit Erfolge angewandt; diese Arten haben erhöhte Temperatur, Verlangsamung des Pulses, Abnahme der Schmerzen zur Folge. Die Gymnastik ist eine intermittierende Nebenart der Bewegung und wirkt auf Herz, Stoffwechsel und Nervenstimulans gleich gut. Bei beiden Heilmethoden ist Ueberwachtung in bezug auf Dauer und Stärke durch gut geschultes Hilfspersonal Bedingung für den Erfolge. Als Hilfsmittel bei der Massage und Gymnastik kommen noch leicht komprimierende Binden, elastische Binden, kleine und große Streckbretter bei Finger- und Armeverletzungen, Strümpfen bei eitrigen Reizzuständen des Armes in Betracht.

Die Nacht war inzwischen geworden und ein neuer Tag brach heran, grau und regenschwer, jetzt haben wir erit, in welcher Verfassung wir waren. Stiefel waren nicht mehr zu erkennen, bis zu den Hüften alles ein zäher Lehm, durch und durch naß. Da die Arbeit auf Höhe 310 beendet war, hieß es, alles nach Höhe 307, und dort harrete unser eine noch größere Arbeit; die Zahl der Gefallenen war hier eine viel größere. Auch der Weg viel länger, unten konnten unsere Wagen nicht herankommen, da die Franzosen es verstanden hatten, die Wege mit ihren 15 Zentimeter-Panzergranaten völlig unbrauchbar zu machen.

Eine Granate war immer rechts, die andere links auf der Straße eingeschlagen und hatten Löcher von 2 Metern Tiefe und 4 bis 5 Metern Breite gerissen, die mit Wasser gefüllt waren. Auf dem halben Wege nach oben lag ein Vizefeldwebel. Etwas weiter lagen sie da, rechts und links, oft am Ausgang ihrer Unterhände, alles Leute von uns. Das Hinunterkriechen auf den Tragbahnen war hier viel mühsamer; die Unterhände lagen viel höher und der Weg, nur ein schmaler Pfad, führte so steil hin, daß die hinteren Mannschaften die Handgriffe der Trage unten im Schlamm schleiften, trotzdem sie vorn sie auf der Achsel trugen. Wir haben Leute hinuntergeschafft, die oft bis jedesmal getroffen waren, manche haben uns unter den Händen. Man weiß niemals nicht, wie wir diese Unglücklichen anfassen sollen, um sie auf die Trage zu heben, bei der geringsten Bewegung schreien sie auf, da läßt man unwillkürlich los.

Auf dem ersten Schlachtfeld stand ich bei einem, der einen Leibschuß hatte, der bettelte und schrie mich an, ich solle ihn totschicken. Er wälzte sich fortwährend trotz seiner Leibwunde auf der Erde, einige Stunden später und er hatte sein Leben ausgehaucht.

Rundschau.

Nervöse Herzkrankheiten bei Feldzugsteilnehmern. Diejenigen Herzkrankheiten, die auf nervöser Grundlage beruhen, kommen bei Kriegern häufiger vor als die organisch bedingten Herzstörungen. Die Ursachen sind nicht einheitlich. Vor allem sind es die während der Dauer des Krieges wechselnden seelischen Einflüsse, welche auch auf diejenigen einwirken, die nicht in der vordersten Front stehen. Nach Geh.-Med. Hoffmann in Düsseldorf ist hier die allgemeine Disposition des einzelnen maßgebend. Der geborene Neurotiker ist am meisten disponiert. Selten ist es ein einzelnes Ereignis, welches die Störung hervorruft. Aber auch solches kommt vor. In diesen Fällen sind es oft Erkrankungen, Magen- und Darmstörungen, ferner plötzlicher Schrecken und ähnliches. Wenn aber sind es allgemeine Einwirkungen, die sich von Tag zu Tag häufen, teils erregender, teils niederdrückender Art, die solchen Leuten auf die an sich schon wenig widerstandsfähigen Nerven gehen. Zumeist sind es Herzleidwerden, die geklagt werden, Druck oder Schmerz in der Brustgegend; dazu kommt das Gefühl der Beklemmung und Beängstigung. Der Puls ist meist beschleunigt, die Herzatastie oft leicht unregelmäßig. Der geborene Neurotiker ist im Felde wenig zu gebrauchen. Handelt es sich aber um eine durch bestimmte Ursachen hervorgerufene nervöse Störung, so genügen meist einige Wochen der Ruhe, um die Erkrankungen zum Schwinden zu bringen. Da der Genuß von Tabak, Maifee und alkoholischen Getränken solchen Patienten schädlich ist, so verschwinden mit dem Ausschließen dieser Genussmittel die Beschwerden oft auffallend rasch. Die strengere Auswahl anderer Nahrungsmittel ist es nach Hoffmann zu verdanken, daß Kreislaufstörungen schwerer Art fast gar nicht vorkommen, und daß auch die leichteren Störungen sehr gering an Zahl sind. Wenn man an diesem Maßstab die Frage entscheiden will, ob die Nerven der deutschen Soldaten gut und widerstandsfähig sind, so kann man durchaus beruhigt sein.

Verwundetenfürsorge im Felde. In einem Vortrag von Oberstleutnant Dr. Körte berichtete dieser u. a.: Drei Punkte sind für die Verwundetenfürsorge von wesentlicher Bedeutung: die Organisation, die Verbesserung der Wundbehandlung und die Veränderung der Geschosse. Wie sehr der letzte Punkt die Aufgabe der Chirurgie erschwert hat, hat erst der jetzige Krieg gelehrt. Die Organisation ist durch die Friedensarbeit in mütterlicher Weise vorbereitet worden. Ein großes Verdienst hat sich der Generalstabsarzt der Armee, v. Schjerning, durch die Ausbildung der Militärärzte erworben, die zu chirurgischen Kliniken kommandiert werden. Auch die soziale Gesellschaft hat durch die Vermehrung der chirurgischen Krankenhäuser eine große Zahl tüchtiger Chirurgen hervorgezogen, die jetzt als beratende Chirurgen mit im Felde stehen. In jedem Feldlazarett ist wenigstens ein

Als die Arbeit wieder beendet war, ging es wieder hinauf auf das Schlachtfeld und suchten die verwundeten Franzosen auf. Da sie die weiße Fahne hielten, um ihre Gefallenen zu beerdigen, ruhte das Schießen, und wir konnten unbefragt unsere Tätigkeit aufnehmen. Den ersten, den ich fand, ein französischer Infanterist, hatte durch einen Granatschuß ein furchtliches Loch in der rechten Kopfseite bekommen, . . . und doch lebte er noch, schon den zweiten Tag, in sitzender Stellung am Baume gelebt. Er atmete ruhig, doch war er ohne Bewußtsein. Der nächste, den wir fanden, fing laut zu jammern an, da er sah, daß wir Anhalten machten, ihn wegzutragen, obwohl er zuvor ruhig war. Jedenfalls fürchtete er sich vor seinem Schicksal, natürlich war dies unbegründet, wir behandelten unser Gegehr genau mit derselben Sorgfalt wie die Unfern, nur daß wir unsere Kameraden zuerst versorgen. Der Betroffene hatte einen Schuß im Unterleib, es ist eben schade, daß wir die französische Sprache nicht beherrichten, um sie beruhigen zu können. Einige waren so in die Sträucher hineingefallen, daß wir Mühe hatten, sie herauszubekommen, sie lagen im Fieberwahn.

Hier oben müssen furchtlich viel Geschosse emacidiert sein, auf große Strecken hin waren die Sträucher richtig abgeklagt, dicke Büsche durchgeschlagen, andere samt den Wurzeln ausgehoben und eine Strecke weit fortgeschleudert. Von den Franzosen lagen ganze Reihen da, von unseren Maschinengewehren niedergestreckt, durch ihre roten Hosen sind sie weit sichtbar. Es waren meist ältere Leute, gut genährt und verproviantiert, sollen aus dem Süden gekommen sein. . .

mäßig ausgebildeter Chirurg vorgehen. Die Verbesserung der Wundbehandlung durch Josef Lister's antiseptische und Robert Koch's aseptische Wundmethode ist von der allergrößten Wichtigkeit, da sie die Eiterung der Wunde verhindert. Die Gewehrschüsse sind gegen früher viel humaner geworden, die Projektile sind kleiner, haben einen Stahlmantel und gehen mit größerer Durchschlagskraft durch die Gewebe, die sie weniger quetschen. Ihre kleinere Ein- und Auswurföffnung bringen eine sannelle Verklebung der Wunde zuhauende, verhindern die Infektion und führen zu schneller Heilung. Auffällig häufig sind die mehrfachen Verwundungen, hauptsächlich auf Maschinengewehre zurückzuführen. Weniger human sind die Artilleriegeschosse, die schlimmer sind als 1870. Die Schrapnell's enthalten Bleikugeln von der Größe der früheren Gewehrprojektil, sie machen große Ein- und Auswurföffnungen und bleiben leicht heden. Noch gefährlicher sind die Granaten, die Erde und Uniformen in die Wunde mitreißen und schon durch die giftigen Gase Menschen töten können, wenn sie in geschlossenen Räumen explodieren. Tieferbomben verursachen gleichfalls große Zerstörungen. Verwundungen mit der blanken Waffe sah Mörte selten, da Bajonettstiche häufig gleich tödlich wirken. Doch hat er in Polen einen Peltmer Landsmann, der bei der Rettung eines Verwundeten 18 Bajonettstiche erhielt, darunter zwei in die Brust und drei in den Leib, durch eine Operation gerettet, so daß dieser schon nach fünf Tagen meinte: „Wir haben die Müssen nicht wagtregret!“ Mörte verfolgte dann das Schicksal der einzelnen Verwundeten. Der erste Verband erfolgt durch das Verbandpäckchen. Der Transport vom Schlachtfeld durch Krankenträger ist beim Stellungskriege oft nicht möglich, da feindliche Artillerie die Schutzgräben und die Wege an diesen Tag und Nacht bedreicht. Nur nachts ist der Abtransport möglich. Die Truppenärzte haben einen schweren Dienst und haben ihren Opfermut mit dem Tode bezeugt, da die rote Kreuzbinde sie nicht bei den weittragenden Geschossen schützen kann. Auch der Hauptverbandplatz ist aus demselben Grunde nicht immer gegen Feuer gesichert. Im Feldlazarett werden sie solange versorgt, bis sie geheilt sind oder einem Kriegslazarett übergeben werden. Das Feldlazarett ist für 200 Betten eingerichtet, muß aber nötigenfalls die vier- bis fünffache Zahl an Kranken aufnehmen. Da heißt es für den Chirurgen, sich fähig zu erweisen. Die Hauptsache ist, die Verwundeten schnell transportfähig zu machen. Das Feldlazarett soll so angelegt werden, daß es vor feindlichem Feuer geschützt ist. Aber zwischen Tende und Dürrkirchen war es dauernd englischen Geschützfeuer von den englischen Schiffen her ausgesetzt, es wurde aber glücklicherweise erst zusammengeschoffen, nachdem es geräumt war. Tagelang haben die Engländer es fertig gebracht, in Widdelferke ein Kinderhospital mit seinen Infanten zu treffen. Mit der ersten Anzucht vorüber, dann heißt es, für die Verwundeten mehr Bequemlichkeit schaffen. In Belgien konnten Betten beschafft werden, aber in Polen gab es keine, oder gänzlich unbenutzbare. Da müssen Behelfsbetten bereitgestellt werden. Ein unserer Lesern nicht unbekannter Oberarzt eines Feldlazaretts, der auf seine vielen Reisen in Norwegen Birkenbetten kennen gelernt hatte, ließ diese durch Pioniere, die wie die Feuerwehr Mädchen für alles sind, anfertigen, die zwar mit Sprungfederunterlagen nicht einen Vergleich aushalten können, aber besser sind als ein Strohhalm. Schwierig war oft die Heizung zu bewerkstelligen in feuerlosen Scheunen. Aber auch hier wurde Abhilfe geschaffen. In einem Falle mußte man sich so helfen, daß unter dem Trodenboden der Zuckerfabrik, in dem die Kranken lagen, Fierde eingestellt wurden, deren animalische Wärme die Räume erwärmte. Außerdem hatte der Bierbrenner den Vorteil, daß die Insekten, die diesen nicht lieben, sich verzogen. Während in das Verhalten der Verwundeten. Zunächst verlangen sie Schlaf, dem sie oft 24 Stunden sich hingeben. Essen, für das die Feldküche in ausreichender Weise sorgt, und Wärme. Sahen sie, daß alles mögliche geschah, so waren sie zufrieden.

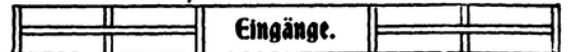
In den Feldlazaretten sind nur männliche Pfleger vorgehen, doch glaubt Mörte, daß dieser Standpunkt aufgegeben wird, da die männliche Pflege mit der weiblichen nicht zu vergleichen sei. Nicht genug rühmen kann Mörte die Feldärztlichen, die vor keiner Gefahr zurückschrecken, wenn es gilt, Trost zu bringen. Der Transport in Belgien mit seinen zahlreichen Kleinbahnen und guten Eisenwegen war leicht, in Polen schlecht. Dort dauert der Transport zum Lazarettzug oft zwei Tage, so daß eine Erfrischungstation in einer Kirche eingerichtet werden mußte. Aber trotz der primitiven Verhältnisse dort war das Entzünden der Verwundeten groß, wenn es hieß, es geht in die Heimat, und der Lazarettzug mit seinen sauberen Betten und anderem Komfort sie aufnahm. Auch hier sind die Fortschritte gegen 1870 freudig zu begrüßen, die Mörte persönlich zu schätzen weiß, da er damals als freiwilliger Sanitäter mit dem Lazarettzug Rudolf Birchow's nach Mexiko ging. Zum Schluß seines Vortrages erörterte Mörte die Frage der Be-

handlung nach Ablauf der Heilung. Man kann nicht früh genug die Verwundeten wieder in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zurückbringen, um ihnen das Gefühl zu nehmen, daß sie noch ärztlicher Behandlung bedürfen. Deshalb keine medicomechanischen Anstalten, sondern Annalen, in denen sie Gelegenheit haben, ihre verstimmlen Glieder zu gebrauchen und nutzbringende Tätigkeit auszuüben. Hier ist ein weites Feld für Wohlfahrtsbestrebungen.

Ein Mann mit 47 Wunden. Im Verein für wissenschaftliche Heilkunde in Königsberg stellte Dr. Daberland einen Landwehrmann vor, der wegen seiner zahlreichen Schußverletzungen von besonderer Interesse bot. Er war, wie aus einem Bericht der Deutschen Medizinischen Wochenschrift hervorgeht, am 8. September in fast hoffnungslos erkrankendem Zustand eingeliefert, und es wurde festgestellt, daß er 47 Hautverletzungen und im Körper 18 größere Teile von Schrapnellkugeln aufwies. Am Tage der Aufnahme wurde der Verbandwechsel vermieden, wie dies nach der Meinung des Vortragenden in der Regel zu empfehlen ist; man verzichtete vorläufig auch auf eine genauere Untersuchung und bringt den Patienten so schnell wie möglich ins Bett, worauf ihm eine Morphiumspritze oder Chloralhydrat verabfolgt wird. Es wird auch vermieden, daß der Soldat von Wärtern oder gar von Ärzten ausgefragt wird, wo er den Schuß erhalten und wie die Wunden seien, um den Verwundeten nicht unnötig anzustrengen. Nach den außerordentlichen körperlichen Anstrengungen und dem langen Transport kommen die Soldaten meist in einem Zustande an, bei dem sofortige Betruhe das wichtigste ist; manche schlafen mehrere Tage so fest, daß sie zum Essen geweckt werden müssen. Als im vorliegenden Fall nun am nächsten Tage die genaue Untersuchung vorgenommen wurde, ergab sich, daß besonders seine linke Körperseite von Schrapnellkugeln getroffen war. Die Knochen des linken Unterschenkels, der linke Unterschenkel, die linke obere Extremität waren zertrümmert. Das linke Auge ausgeschossen; dazu kam noch ein rechter Augengelenkschuß. Auch am linken Oberarm war eine eiternde Wunde. Abgesehen von der Abnahme des linken Unterschenkels und der Herausnahme des linken Auges wegen vorliegender Gefahr von Komplikationen wurden alle Wunden streng konservativ behandelt. Nur zwei Schrapnellkugeln mußten entfernt werden. Nach den Erfahrungen aus den letzten Kriegen wird jedes Geschloß nach Möglichkeit unberührt gelassen und nur in folgenden Fällen entfernt: wenn es so in der Wunde offen liegt, daß es ohne Mühe mit der Pinzette weggenommen werden kann; bei Abzwickbildungen, vornehmlich bei Schrapnellkugeln; wenn es im Gelenk oder in einer Sehnenrinne liegt oder in unmittelbarer Nähe liegt und Funktionsstörungen ausgelöst werden; bei Lagerung an einem Nerven und Nervenfasern; und schließlich, wenn es nahe der Körperoberfläche liegt und der Patient fortwährend daran faßt und neurothische Reize davon bekommt.

Eine Stappenschwefel ist als „Verion des Soldatenhandes“ anzusehen und unterliegt daher nach einer Entscheidung des Mentenausschusses nicht der Angehörtenversicherung.

Die Krankenschwestern in großen landwirtschaftlichen Betrieben unterliegen nach einer Entscheidung des Reichversicherungsamts an sich nicht der Unfallversicherung. Sie können jedoch gegebenenfalls als Verionen, welche die Betriebswerkstätte besuchen oder auf ihr verkehren, durch den Unternehmer gegen Unfälle, die mit dem landwirtschaftlichen Betriebe in Zusammenhang stehen, gegen Unfall versichert werden.



Prof. Dr. med. E. Abderhalden: „Die Einrichtung der beiden Vereinslazarettzüge C1 und A1 der Stadt Halle a. S. Halle.“ 75 Pf. Wilhelm Knapp, Verlagsbuchhandlung, Halle a. S. Halle.

„Wie ernähren wir uns gut und billig während der jenseitigen Kriegszeit?“ Von Dr. med. E. D. Heblauer. Diese Kriegszeitung hat viel Beachtung gefunden und ist bereits in größerer Anzahl verbreitet worden. Aber sie könnte noch in vielen Familien von Familien das Verständnis für das, was jetzt allen notwendig ist, wirtschaftlich und die Ernährung nach den veränderten Verhältnissen zweckmäßig einzurichten, fördern, wenn jeder Volksgenosse bei der Verbreitung mithelfen würde, indem er die Flugzeitung entweder selbst verteilt oder gemeinnützige Vereine, Frauenvereine dazu veranlaßt, insbesondere auch bei Vorträgen, Mochunterweisungen usw., außerdem wird es wohl überall zu erreichen sein, daß die am Orte erscheinenden Zeitungen auf die Flugzeitung hinweisen. Der Preis beträgt einzeln 10 Pf., bei 50 Stück 5 Pf., bei 100 Stück 4 Pf.